Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins = Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 43 (1955)

Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

262

Bern, 20. September 1955 43. Jahrgang, Nr. 9

ZENTRALBLATT

des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Motto: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb — Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz

Redaktion: Frau M. Humbert, Gunten, Telefon (033) 7 34 09 (Manuskripte an diese Adresse)
Frau Dr. H. Krneta-Hagenbach, Thunstraße 91, Bern, Telefon (031) 4 96 12
Postschecknummer des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins: V a 174 Solothurn
Für Gönnerbeiträge der Adoptivkinder-Versorgung bitte Zweckbestimmung beifügen!
Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Büchler & Co., Bern, Marienstraße 8, Postscheck III 286
Jahresabonnement: Mitglieder Fr. 3.—; Nichtmitglieder Fr. 4.— Erscheint monatlich

Aus dem Inhalt: Bettag 1955 — Einige Gedanken . . . — Kinder sind wie junge Pflanzen — Frauenverbände fordern Teilobligatorium — Benimm Dich so — Offener Brief — Segen und Sorgen im Wallis — Die Frau am Steuer — † Frieda Huber-Egolf

Nachdruck unter Quellenangabe gestattet

Bettag 1955

Es wird uns nicht leicht gemacht, durch Gelesenes neue, starke Eindrücke des noch nie Dagewesenen aufzunehmen. Wir alle sind durch Jahre hindurchgegangen, die uns viel miterleben ließen, das man nicht für möglich gehalten hätte. Umwälzende, unfaßbare Ereignisse wurden in rasender Eile von andern, vielleicht noch stärkern abgelöst, und sie jagten sich in einem Tempo, das uns oft nicht mehr Zeit ließ, das Vorgefallene in seinen ganzen Auswirkungen zu erfassen, es irgendwie ganz zu Ende zu denken, so wie es sich losgelöst von uns darstellt und dann auch, wie es sich zu uns persönlich stellt, wie sehr es unsere bisherigen Erkenntnisse und Auffassungen berührt oder gar umstürzt.

Dazu kommt auch, daß nicht nur das gelesene Wort sich mehr denn je in Superlativen bewegt, es wird zugleich unterstützt durch das gehörte Wort und in letzter Zeit auch noch durch das Bild, das nicht nur eine textliche Erweiterung ist, sondern auf dem Weg über das Fernsehen auf uns einredet.

Es scheint, als erwachse daraus eine gewisse Unfähigkeit, neues Geschehen immer in seiner ganzen Tragweite zu erfassen. Vielleicht ist das ein Schutz, der uns gewährt wird. Wer aber immer in diesen Sommerwochen Gelegenheit hatte, sich über die Atomkonferenz in Genf nicht nur indirekt berichten zu lassen, sondern selber einen Blick werfen konnte auf das Geschehen im Atomreaktor, hat uns unter stärkster Beeindruckung über das Geschehene berichtet. Über das, was sie gesehen und verstanden, und über das, was sie zu ahnen glaubten. Es ist wie die Gewißheit

um eine große Wende über sie gekommen, von der niemand weiß, ob sie zum Guten oder zum Ende führt.

Es ist unser dringendstes Anliegen an diesem Bettag 1955, daß die neuen Kräfte zum Segen der Menschen, zur Bekämpfung von Krankheit, Erzeugung von Gütern, die Not und Hunger besiegen, verwendet werden. Daß wir sie einst mit einschließen können, wenn wir dem Herrgott an diesem Tag im Jahr für seinen Segen und seine Gaben danken.

M. Humbert

Bettag — Tag der Einkehr[1]

Jeder Tag soll seine eigene Würde haben: Der Tag der Arbeit seine besondere Art und sein Recht. Auch der Bettag soll als Tag der Einkehr seine Besonderheit haben. Sie wäre leicht vernehmbar: Der Bettag will die Stille — Stille für das Dank- und Bußgebet.

Die Entwicklung des Verkehrs, namentlich des motorisierten Verkehrs, hat uns um die Stille gebracht. Als erst hundert Räder fuhren, merkte man es noch nicht. Diesen Lärm konnte man verschmerzen. Nun aber, da Millionen Räder rollen, braust es laut den ganzen Tag.

Ohne Absicht hat die Motorisierung dem Bettag ungeheuer Abbruch getan. Sie hat ihn um die Stille gebracht. Niemand wollte das, aber es ist nun einmal geschehen. So müssen wir das andere wollen: dem Bettag wieder die Ruhe verschaffen.

Wir appellieren daher an alle gutgesinnten Mitbürger und Mitbürgerinnen: Helft mit, dem Bettag seine Stille zurückzugeben! Am Bettag werde jeder Lärm vermieden, am Bettag ruhe jeder Motor: Wir wollen es freiwillig tun. Da braucht es keine Unterschriftenbogen und keine Abstimmung. Wem Ehrfurcht noch etwas gilt, der macht aus freien Stücken mit.

Automobil-Club der Schweiz; Bund der Christlichen Vereine junger Männer der deutschsprachigen Schweiz; Bund Israelitischer Frauenvereine; Bund Schweizerischer Frauenvereine; Dr. Christianus Caminada, Bischof von Chur; Christlichnationaler Gewerkschaftsbund der Schweiz; Christlichsozialer Arbeiterbund der Schweiz; Demokratische Partei der Schweiz; Eidgenössischer Verband Pro Familia; Evangelischer Frauenbund der Schweiz; Evangelische Volkspartei der Schweiz; Freisinnig-demokratische Partei der Schweiz; Dr. Adolf Küry, Bischof der Christkatholischen Kirche der Schweiz; Landesring der Unabhängigen; Neue Helvetische Gesellschaft; Schweizerische Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei; Schweizerischer Caritasverband; Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund; Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein; Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft; Schweizerischer Israelitischer Gemeindebund; Schweizerischer Katholischer Frauenbund; Schweizerischer Katholischer Jungmannschaftsverband; Schweizerischer Katholischer Volksverein; Schweizerische Konservative Volkspartei; Schweizerischer Lehrerverein; Schweizerischer Protestantischer Volksbund; Schweizerischer Radfahrer- und Motorfahrerbund; Schweizerischer Verband Evangelischer Arbeiter- und Angestellter; Schweizerischer Verband für innere Mission und Evangelische Liebestätigkeit; Schweizerischer Verein für Sonntagfeier; Touring-Club der Schweiz, Sektion Waldstätte; Touring-Club der Schweiz, Sektion Zürich; Verbindung der Schweizer Ärzte.

---

[1] Wenn auch möglicherweise das «Zentralblatt» dieses Jahr am einen oder andern Ort erst kurz nach dem Bettag unsern Leserkreis erreicht, so möchten wir den Aufruf zu einem stillen Bettag, den unser Verein mitunterzeichnet hat, dennoch veröffentlichen.

Einige Gedanken zur Berufstätigkeit der Frau und Mutter

Soll und darf eine Frau und Mutter noch berufstätig sein? Das ist eine Frage, die wir nicht einfach mit Ja oder Nein beantworten können. Mir selber zeigt sich dieses Problem schon von zwei ganz verschiedenen Seiten: einmal sehe ich als Lehrerin in einem Industriequartier vor allem die negativen Auswirkungen auf Mutter und Kind, als berufstätiger Mutter aber, die allein für die Kinder sorgen muß, sind mir auch die vielen guten Seiten bekannt.

Vor allem wichtig dünken mich die *Gründe,* die eine Frau bewegen, berufstätig zu sein. Wie viele Frauen haben gar keine andere Wahl, weil sie ohne Mann dastehen oder weil der Mann nicht genügend verdient! Wieviel zwingende Gründe müssen wir gelten lassen: die reifere Frau, die schon große Kinder hat und ein weiteres Tätigkeitsfeld sucht, die Frau, der der Beruf eine Lebensaufgabe bedeutet, sie haben ein *Recht* dazu. Aber auf der andern Seite treffen wir doch manchmal Gründe an, die nicht stichhaltig sind, die auf Mißstände deuten, die uns zu denken geben. Ich möchte nur zwei davon herausgreifen, die man so oft hört. Der eine Grund heißt: «Wir kämen nicht aus ohne meinen Beitrag an das Haushaltungsgeld» oder «Wir könnten uns das oder jenes an Vergnügen nicht leisten». Selten ist sich eine solche Mutter bewußt, daß der tatsächliche Ertrag des Frauenlohnes nur die Hälfte ausmacht. Das Kochen kommt teurer, wenn man weniger Zeit zur Verfügung hat. Der Gartenertrag kann nicht ausgenützt werden, die Zeit fehlt zum Gemüserüsten und zum Einmachen. Man kann weniger selbst nähen und stricken. Es gibt viel mehr Reparaturen an Kleidern und Möbeln, als wenn man sorgfältig kleine Schäden ausbessert. Eine Frau, die erwirbt, leistet dafür nicht soviel in der Haushaltung. Dann kommen mehr Steuern, höhere Arztrechnungen dazu. Wie oft bezahlt eine solche Mutter mit ihrer eigenen Gesundheit und Ruhe wie auch mit dem Glück der ganzen Familie ihren Mehrerwerb! Am schlimmsten dünkt mich, daß der Sonntag und die Freizeit sozusagen wegfallen für eine solche Mutter. Nie kommt sie zur Ruhe, zur Entspannung. Das muß ja bei nicht ganz robusten Naturen zu körperlichen und seelischen Erkrankungen führen. Wie soll eine Frau, die vielleicht den Sonntag noch als Arbeitstag benützt und in der Woche keinen freien Moment hat, noch Zeit finden, ein gemütliches Heim zu bereiten? Wie kann eine überreizte und nervöse Frau die Geduld aufbringen, eine gute Erzieherin zu sein oder gar das leisten, was Pestalozzi fordert: «Jedem einzelnen Kinde das Maß von Aufmerksamkeit schenken, das in der Schule im Gesamtbetrieb untergeht, und durch Liebe gewinnen, was die Autorität niemals zustande bringt.» Wie oft ist dann das Essen *ein* Gehetz. Abends kommen die Kinder in leere Wohnungen. Sie suchen das, was ihnen an Liebe, an Wärme fehlt auf der Straße mit ihren großen Gefahren. So nötig aber wie Milch und Brot braucht jedes Kind die Wärme eines mütterlichen Herzens und das Gefühl des Geborgenseins, das ihm einen innern Halt und Selbstvertrauen, aber auch ein Vorbild für sein Gewissen und Tun gibt.

Der zweite Grund heißt: «Ich kann der langweiligen Hausarbeit nichts abgewinnen, der Beruf ist viel interessanter.» Da ist es nun oft der Fall, daß die Hausfrau nicht genügend vorbereitet ist. Für jeden andern Beruf braucht es eine sorgfältige Ausbildung, aber den höchsten und schwersten, den der Frau und Mutter, glaubt man von einem Tag auf den andern antreten zu können. Manchmal fehlt schon die hauswirtschaftliche Ausbildung, noch häufiger die geistig-kulturelle Vorbereitung. Das Gestalten des Heimes, der persönlichen Atmosphäre,

die Pflege von Kultur und Freundschaft, von alten, lieben Traditionen, das Schaffen eines friedlichen Hortes für Mann und Kinder in all dem Gehetz und Gestürm der Außenwelt, das alles ruht auf der Frau. Wenn sie aber ihre Aufgabe nicht sieht, wenn ihr die Hausarbeit ein langweiliges, seelenloses Schaffen bedeutet, der tiefe Sinn dahinter ihr nicht aufgeht, dann muß man sich nicht wundern, daß es ihr langweilig wird und sie Mann und Kindern nichts bieten kann, daß ihr Familienleben in einen Leerlauf gerät. In einem solchen Haus ist es auch niemandem so recht wohl. Das *innere Leben* zu pflegen, die Gemütswerte, die Erziehung, diese kulturellen Aufgaben sind doch so groß, die Möglichkeiten so vielseitig, ich möchte fast sagen so universell und wichtig, daß es sich lohnt, auch einen guten und interessanten Beruf dafür aufzugeben. Der englische Schriftsteller und Philosoph Chesterton sagt dazu so richtig: «... daß die häusliche Arbeit schwer ist, jawohl. Aber daß sie farblos, langweilig, öd sein soll, niemals! In seinem eigenen Bezirk zu herrschen wie eine Königin: Verkäufe, Banketts, Arbeiten und Feiertage zu bestimmen. Innenminister zu sein: Spielsachen, Schuhe, Hemden, Backwerk und Bücher zu beschaffen. Aristoteles zu sein in seinem eigenen Bezirk: Moral, Sitten, Theologie und Hygiene zu lehren. — Ich kann begreifen, daß dies den Geist erschöpft, aber nicht verstehen, wie es ihn einengen könnte.»

Daß gewisse *Gefahren* besonders für das *Kleinkind* bestehen, wenn die Mutter arbeiten geht, ist ganz sicher erwiesen und wird von Ärzten und Psychologen auch immer wieder sehr betont, auch dann, wenn eine Mutter dies unter denkbar günstigen Umständen tun kann. Ich möchte Ihnen nur ein kleines Beispiel davon erzählen. Als ich nach dem Tode meines Mannes den Beruf wieder aufnahm, begann mein Jüngster wieder das Bettlein zu nässen. Lang plagten wir uns herum mit einem Ausschlag, der daraus entstanden war. Dann ging ich zu einem Hautarzt. Wie erstaunt war ich, als mir dieser statt einer Salbe gute Ratschläge gab: «Bringen Sie unter allen Umständen Ihre Kinder selbst zu Bett! Singen Sie, beten Sie mit ihnen! Erzählen Sie viel Geschichten! Nässe und Ausschlag sind eine Art Rache des Kindes für den Entzug der Mutter.» Ich konnte das zuerst fast nicht glauben, ging sehr nachdenklich heim, versuchte aber, meine Berufsarbeit in diesem Sinn umzustellen, und — es kam mir fast vor wie ein Wunder — nach drei Wochen war das Kind frei von seinen Übeln.

Wenn wir nun aber miteinander

die positiven Seiten

der Berufsarbeit einer Frau und Mutter betrachten wollen, so finden wir eine ganze Anzahl. Ich denke zuerst an die Gruppe von Frauen, die aus finanziellen Gründen dazu gezwungen sind durch Tod oder Scheidung vom Manne. Wie unendlich froh ist man in solch einem schweren Moment des Lebens um einen Beruf, der einen neben der Sorge für die Kinder bis aufs letzte ausfüllt, der einem keine Zeit läßt, nachzugrübeln, der uns Selbstvertrauen gibt, Befriedigung und die Möglichkeit, den Mann zu ersetzen und die Familie weiterzuführen. Wie wäre das doch schwer, wenn man abhängig sein müßte von noch so lieben Verwandten oder öffentliche Institutionen in Anspruch nehmen müßte, die uns dann wieder dreinreden wollten in alle unsere Entschlüsse, in die Kindererziehung und Lebensgestaltung. Auch für die Kinder bleibt der Rahmen der Familie noch am besten erhalten, sie haben so noch am meisten Nestwärme, die ihnen auch das beste und musterhafteste Kinderheim nicht geben könnte.

Eine ganz *große Bereicherung,* und das gilt für alle berufstätigen Frauen, ist auch der *Kontakt mit den Arbeitskollegen.* Wie tut das wohl, sich Tag für Tag zu treffen in einer freundschaftlichen Kameradschaft, seine Probleme miteinander zu besprechen, Anteil zu nehmen am Schicksal der andern, sich in der Berufsausübung gegenseitig zu helfen und zu fördern. Hat man in seinem Beruf gar noch mit jungen Menschen zu tun, so ist das noch einmal ein Plus, das einem ständig neue Anregungen gibt und einen frisch bleiben läßt.

Wir berufstätigen Hausfrauen müssen auch lernen *einzuteilen,* die Zeit vor allem und die Arbeit, das ist eine dringende Notwendigkeit. Aber arbeitet man nicht viel methodischer und rationeller so und versteht bald, Unwichtiges auf die Seite zu stellen! Es täte mancher Schweizer Hausfrau gut, sich darin ein wenig umzustellen, sie geriete nicht so unter die Räder all der kleinen Unannehmlichkeiten des Haushalts, erhielte einen frischen Auftrieb.

Die Doppelspurigkeit von Beruf und Haushalt bringt auch, so seltsam das tönt, eine *gewisse Entspannung,* eine gegenseitige Anregung. Wie freut man sich, an einem Sonntag oder in den Ferien all die lieben und vertrauten Hantierungen der Hausfrau in luxuriöser Ruhe zu machen, die so ausruhend sind und bei denen man so schön seinen Gedanken nachhängen kann, weil sie nicht wie der Beruf ständig äußerste Konzentration verlangen, so das Betten, das Kochen, das Geschirrwaschen und Flicken. Wie helfen uns anderseits alle häuslichen, menschlichen und erzieherischen Erfahrungen als Frau wieder im Berufsleben, geben eine *Vielseitigkeit,* die eine ledige Berufstätige weniger haben kann.

Zu meiner Schande muß ich gestehen, daß ich als junge Nur-Hausfrau mich sehr wenig um die Fragen des öffentlichen Lebens, um soziale und politische Fragen bekümmerte. Man ist so eingesponnen, wenn die Kinder klein sind, in das herrliche Frau- und Mutterdasein, man hat vielleicht auch ein Recht dazu, es ist ein gesunder Egoismus. Aber erst, wenn man allein steht, wenn man am eigenen Leib erfährt, wie es halt doch manche soziale Ungerechtigkeit gibt, wenn man Einblick erhält auch in andere Schicksale, dann beginnt man über all diese Fragen nachzudenken. Man kriegt auch viel mehr Verständnis für andere Menschen, hauptsächlich auch für all die vielen Frauenfragen, die noch ungelöst sind.

Eine berufstätige Hausfrau kann sich auch selber *besser weiterbilden,* sie hat mehr Möglichkeiten und Anregungen zum geistigen Wachsen. Sie kriegt einen weitern Horizont, muß schon von Berufes wegen ganz anders auf dem laufenden sein und wirkt so für Mann und Kinder viel *anregender;* dafür wird sie aber nie die unangenehme Sorte von Musterhausfrau, die aufgeht im Haushalt, die das Putzen zum Selbstzweck macht, zum Verdruß der ganzen Familie. Ohne einen gewissen Schwung, eine Großzügigkeit, kann man nicht zwei Berufe vereinen.

Im Berufsleben stehen, heißt aber auch, viel Möglichkeiten und Gelegenheiten haben, die menschlichen Beziehungen zu pflegen. Wie viele Frauen ziehen sich zurück von Bekannten und Freunden, wenn sie heiraten, wie manche beklagen sich später über die Einsamkeit und Abgeschlossenheit der Hausfrau! Mit einem Beruf daneben geschieht dies seltener.

Für die Kinder ist es auch feiner, eine Mutter zu haben, die mit ihnen über alle Fragen in Schule und Leben diskutiert, die etwa auch ein politisches Gespräch am Tisch führt. Das muß sie erst recht, wenn der Vater fehlt, der sonst diese Aufgabe hat. Auch dazu hilft ihr der Beruf.

Und werden nicht die Kinder einer berufstätigen Mutter viel *selbständiger,* passen sich selbstverständlicher ein in das team-work daheim, weil es die Arbeit

der Mutter und die Umstände fordern? So löst sich bei ihnen auch auf eine gute Art und ganz natürlich die Bindung an die Mutter. Sie lernen auch eher als andere Kinder das Eigenleben der Mutter zu respektieren.

Die gemeinsame Zeit mit der Mutter wird viel mehr und konzentrierter genossen von beiden Teilen, weil sie rarer ist und nicht selbstverständlich.

Alle diese guten und wertvollen Auswirkungen der Berufstätigkeit sehen wir aber nur dort, wo auch die Voraussetzungen dazu gut sind: Man muß eine ganz *gute Gesundheit* haben. Es braucht ein *Gehalt,* das es erlaubt, eine *gute* und *selbständige Angestellte* zu nehmen. Man muß aber auch eine Hilfe *finden,* die ein Glied der Familie werden kann, wie es früher war, und die auch hilft, die Kinder zu erziehen. Dann ist es sicher auch ein weiter Unterschied, ob man einen Beruf hat, der nur *Broterwerb* ist oder einen, der uns eine *Berufung* bedeutet und uns Anregungen gibt zu schöpferischer Tätigkeit.

Etwas vom Allerwichtigsten dünkt mich die *Einstellung* der berufstätigen Mutter. Sie muß daheim den Beruf abschütteln können, muß bewußt Zeit haben wollen für die Kinder, ihre Erlebnisse in Ruhe anhören und auf ihre Fragen eingehen. Wenn sie es versteht, die häuslichen Freuden zu pflegen, wenn sie die alten Traditionen hochhält, die Festtage als Höhepunkte im Jahreslauf zu feiern weiß, dann spielt es keine Rolle, ob sie noch auswärts arbeitet. Wie manche Frau ist auch sonst selten daheim, hat gesellschaftliche Verpflichtungen, sitzt im Café oder plaudert stundenlang mit Nachbarinnen! Von solchen Müttern haben die Kinder auch nicht viel, weil sie selber innerlich leer und hohl sind.

Gar wichtig ist es auch, zu wissen, welch eine Kraft in der Verbundenheit mit Großeltern und Verwandten liegt und diese Beziehungen festzuhalten und zu stärken in den Kindern.

Die Freizeit soll auch bewußt gestaltet werden als gemeinsame Freude. Es kommt weniger darauf an, ob eine Mutter daneben noch arbeitet oder nicht, sondern *wie* sie ihre Arbeit anschaut und *was* sie aus ihrer Freizeit macht. Wandern mit den Kindern, gemeinsam musizieren, ein gutes Buch vorlesen, wenn sie älter sind und fortkommen, ihnen Briefe schreiben, die Familientage feiern, ich glaube, *das* ist wichtig und nicht die Stundenzahl, die wir daheim zubringen. Wenn eine Frau imstand ist, diesen innern Reichtum zu pflegen, wenn sie Mann und Kindern das Gefühl geben kann: «So gut wie wir hat es niemand», dann ist sicher die Familie nicht gefährdet, wie sie es bei mancher Nur-Hausfrau sein kann, die selber innerlich verkümmert oder stillgestanden ist.

Wie ist es nun aber mit all den Frauen, die aus innerer Berufung heraus arbeiten? Ich weiß, es kann sehr schwer fallen, einen geliebten Beruf für eine gewisse Zeit aufzugeben; aber da können wir wieder mit Chesterton sagen: «Wie kann es eine große Karriere sein, anderer Leute Kinder die Regeldetri zu lehren, und eine kleine Karriere, die eigenen Kinder in das Universum einzuführen? Wie kann es viel sein, jedermann dasselbe zu sein und wenig, einem alles zu sein?»

So groß und wichtig ein Beruf für eine Frau sein kann — wenn die Kinder klein sind, so ist das einfach ihre *vornehmste Pflicht* und allerschönste Berufung, da zu sein für sie, ganz und ungeteilt. Daneben muß jeder andere Beruf zurücktreten. Denken wir doch daran, wie schön es Gotthelf sagt:

«Eine rechte Mutter sein, das ist ein schwer Ding, es ist wohl die höchste Aufgabe im Menschenleben.»

Lidia Brefin-Urban

Kinderporträt
von A. Anker

Kinder sind wie junge Pflanzen; sollen sie sich gut entwickeln, so müssen schädliche Einflüsse von ihnen ferngehalten werden

Ein *vierjähriger Knabe,* der aus Versehen ein Glas Anisette ausgetrunken hatte, fiel sofort in tiefe Betäubung. Vier Stunden später wurde ein Arzt zugezogen, weil das Kind immer noch bewußtlos war und zudem noch Krämpfe bekam. Es wurde sofort eine Magenspülung vorgenommen und die entsprechende Behandlung der Vergiftungserscheinungen eingeleitet. Während 48 Stunden blieb der Knabe bewußtlos, dann starb er.

Der heranwachsende Organismus ist äußerst empfindlich gegenüber dem *Alkohol.* Es ist dies nur ein Beispiel aus einer ganzen Reihe von Vorkommnissen, aus denen hervorgeht, welch geringe Alkoholmengen notwendig sind, um ein Kind an den Rand des Todes zu bringen.

Zum Glück kommt es nicht immer soweit. Viel zahlreicher sind die Fälle, in denen den Kindern zum Essen Wein oder ein anderes alkoholhaltiges Getränk in kleineren Mengen angeboten wird.

Beim *Schulkind* haben Messungen gezeigt, daß schon kleinste Alkoholmengen (z. B. 10 g Alkohol = ein Glas Wein) genügen, um die Schulleistung für mehrere

Stunden herabzusetzen. Die Leistungsverschlechterung betrug in einigen Fällen 35 Prozent.

Bis der Alkohol den Körper ruiniert hat, braucht es beim Erwachsenen mehrere Jahre, beim Schulkind einige Monate, bei ganz kleinen Kindern aber nur wenige Wochen.

Eltern, gebt den Kindern keine alkoholischen Getränke! Gebt ihnen die gesunden unvergorenen Obst- und Traubensäfte!

Dr. med. Walter Keller, Kinderarzt, St. Gallen

Die Frauenverbände fordern ein Teilobligatorium für die Mutterschaftsversicherung

Die Pressekommission der Arbeitsgemeinschaft schweizerischer Frauenverbände für die Kranken- und Mutterschaftsversicherung teilt mit: Der Bund schweizerischer Frauenvereine, der Schweizerische Katholische Frauenbund, der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein, der Evangelische Frauenbund der Schweiz, der Staatsbürgerliche Verband katholischer Schweizerinnen und der Schweizerische Hebammenverein haben zum Vorentwurf zu einem Bundesgesetz über die Kranken- und die Mutterschaftsversicherung *Vernehmlassungen* eingereicht.

Sämtliche Eingaben enthalten das Begehren nach einem *Teilobligatorium der Krankenversicherung* von Bundes wegen, wobei die Kantone zu bestimmen hätten, welche Kreise darunter fallen. Unter den mannigfachen Begründungen seien besonders hervorgehoben, daß, nach Meinung der Frauenverbände, die Krankenversicherung nur dann Sozialversicherung ist, wenn sie die wirtschaftlich schwächern Kreise umfaßt, und die Bundesbeiträge sich nur voll und ganz rechtfertigen, wenn der Bund selber dafür Sorge trägt, daß sie den Bevölkerungskreisen zugute kommen, die ihrer in erster Linie bedürfen.

Besonders befassen sich die Fraueneingaben sodann mit den nach Vorentwurf gestatteten bis zu 25 Prozent höhern Prämien für Frauen als für Männer und mit der Tatsache, daß bisher die Frauen sich vielfach nur für ein minimales Taggeld (1 Fr. oder 1.50 Fr.) versichern konnten. Das im Vorentwurf vorgesehene Teilobligatorium der Mutterschaftsversicherung wird von allen Frauenverbänden mehrheitlich als unerläßlich betrachtet.

Über den *Umfang des Obligatoriums* decken sich die Wünsche der verschiedenen Frauenverbände nicht. Während der Bund schweizerischer Frauenvereine aus Solidaritätsgründen alle Frauen dem Obligatorium unterstellen möchte (im Vorentwurf sind diejenigen in sehr guten wirtschaftlichen Verhältnissen ausgenommen), äußern der Schweizerische Katholische Frauenbund, der Gemeinnützige Frauenverein und der Staatsbürgerliche Verband katholischer Schweizerinnen Bedenken wegen der vorgeschlagenen hohen obern Grenze des Obligatoriums.

Verschiedene Verbände wünschen auch die *Beitragspflicht der Männer* an die Mutterschaftsversicherung, was nach Vorentwurf nur für jene Männer zutrifft, welche einer Krankenkasse angehören. Die vorgesehenen Leistungen der Mutterschaftsversicherung werden im allgemeinen begrüßt, jedoch einige Ergänzungen gewünscht. Insbesondere wird das Fehlen einer Erwerbsausfallentschädigung von allen Frauenverbänden beanstandet. Eine gleich hohe Entschädigung an alle Erwerbstätigen von mindestens 3 Franken im Tag wird als bescheidene und tragbare Lösung vorgeschlagen.

«Benimm dich so, wie ich es dir sage, und nicht so, wie ich selber mich benehme»

Kinder, neun- und zehnjährige, sind, ohne darauf vorbereitet zu sein, aufgefordert worden, über ihre Eltern zu schreiben. Die Vereinigung «Eltern und Schule» einer englischen Stadt hat die Ergebnisse ihrer jungen Mitbürger veröffentlicht. Von all dem vielen «Gereimten und Ungereimten» müssen wir doch wohl einen Ausspruch zurückbehalten, ob wir mit der Umfrage und ihren Ergebnissen einverstanden seien oder nicht. Da schreibt so ein kleiner Viertkläßler, er habe seinen Vater beobachtet, wie er etwas gemacht habe, das zu tun er ihm verboten hatte. Er habe ihm gesagt: «Vater, das mußt du nicht tun!» Und die Antwort, die er bekommen habe, sei gewesen: «Benimm dich so, wie ich es dir sage, und nicht so, wie ich selber mich benehme!» «Und», fügt der Bub bei, «das scheint mir sehr unfair zu sein.»

Beispiele lehren, aber wenn sie es in abschreckendem Sinne tun, so ist die gegenteilige Belehrung in Worten erst recht negativ. Das hat der junge Beobachter recht gut erfaßt, und da Kinder ein sehr ausgeprägtes Gefühl für Gerechtigkeit zu haben pflegen, recht sehr als Unrecht empfunden. Vermutlich wären Kinder früher nie veranlaßt worden, schriftlich solche Meinungen zu äußern, was sie aber wohl kaum daran verhindert haben kann, genau gleich zu empfinden.

Es ist wohl möglich, daß Handeln, das gegensätzlich zu unserm Reden steht, im Umgang mit Kindern am verlockendsten ist. Wir erliegen dabei der Versuchung des geringsten Widerstandes, handeln aus Bequemlichkeitsgründen so und unterschätzen dabei die Beobachtungsgabe und das unbarmherzige Erinnerungsvermögen unserer jungen Partner. Wir rutschen dabei nur zu leicht in eine Duplizität hinein, die riskiert, uns nur zu sehr Treue zu halten. Es kann sich auch nur um einen kleinen Verstoß gegen eine Anstandsregel handeln; aber wir büßen ihn, wie uns der Bub, wohl mit allgemeiner Gültigkeit, in Erinnerung ruft, mit Einbuße an Prestige, und in der Welt des jungen Menschenkindes stürzt etwas ein, und das ist wohl ein noch größerer Verlust als verminderte Autorität. Darum hat uns wohl zu Recht diese Kritik an der Elterngeneration veranlaßt, sie den andern Beobachtungen voranzustellen. Mit den Herausgebern der Ergebnisse der Umfrage gehen wir ja wohl alle einig, daß die Erwachsenen Weisheit nicht allein gepachtet haben und daß kindlicher Instinkt oft sehr weise ist. Vielleicht lassen uns die Antworten auch ahnen, wie oft die Anstrengungen, die in der Schule gemacht werden, zu Hause wieder vernichtet werden. Wie sagte doch schon der vor 250 Jahren verstorbene englische Philosoph John Locke so richtig: «Nichts dringt so widerstandslos und tief in die Seele ein wie der Einfluß durch das Beispiel.»

Wie diese «Spieglein, Spieglein an der Wand» aufgenommen worden sind? Mit eisernem Schweigen, obwohl in England der Leser recht schnell zur Feder greift, um in einem «Brief an den Herausgeber» seiner Zustimmung, häufiger aber noch seiner Ablehnung, Ausdruck zu geben. *MH*

Unsere Adoptivkinder-Versorgung ist dankbar, wenn ihr gelegentlich dort, wo an eine Kranzablösung gedacht wird, ein Betrag zugehalten wird. Postscheck VIII 24270 Zürich.

Der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein

ist seit Jahren gerne bereit, im Patronatskomitee der Schweizerischen Tuberkulosespende mitzumachen. Er glaubt sich gerade bei diesem Werk von seinen Sektionen getragen, ist es doch bei vielen unserer gemeinnützigen Frauenvereine fast von der Gründungszeit an so, daß sie sich mit Tuberkulosekranken und den wirtschaftlichen Auswirkungen in den Familien der Patienten befaßt haben. Wie oft auch ist aus diesem ersten Anfang heraus die eigentliche Tuberkulosefürsorge herausgewachsen! Und gerade weil dieses Fürsorgegebiet schon so lange bearbeitet wird, hat es so viele Wandlungen durchgemacht, ganz besonders in den letzten drei Jahrzehnten. Wir wollen hier nicht weiter auf die neuen medikamentösen und chirurgischen Behandlungsmethoden eingehen, die vor allem auch eine sehr wesentliche durchschnittliche Kurverkürzung mit sich gebracht haben, aber darauf hinweisen, wieviel auch darauf hingearbeitet wird, daß geheilte Patienten in einer Art und Weise wieder dem Erwerbsleben zugeführt werden, die eventuell reduzierten Kräften entspricht. Ein weiteres großes Anliegen ist immer die Verhütung der Verarmung während der Kurzeit. So zeigt ein Überblick über die Verwendung der letztes Jahr zusammengetragenen Spende, daß es Kurfinanzierungen, Hilfe bei der Nachfürsorge, Hilfe an Familien, deren Ernährer erkrankt ist, und weiterer Ausbau der Fürsorgestellen sind, die durch die Spende finanziert worden sind.

Die Schweizerische Tuberkulosespende hortet ihre Eingänge nicht. Das wäre auch nicht im Sinne der Spender. Deshalb ruft sie diese Jahr für Jahr auf, diesmal durch Glückwunschkärtchen, die Annelies Bollinger, Schaffhausen, gezeichnet hat und aus denen uns ein Kinderlächeln für unser Mitwirken dankt, bald fröhlich gelöst, bald recht besinnlich, hoffentlich aber nie vergeblich. *MH*

Offener Brief eines klein geratenen Jahrganges an uns Frauen

Liebe mitfühlende und mittragende Frauen!

Von jeher habt Ihr ein besonders verständnisvolles Mitfühlen für die Kleinen gehabt, auch für die, die in anderm Sinne im Leben zu kurz gekommen sind, und auch für jene andern, die ein wenig daneben geraten sind. Vielleicht habt Ihr ja unbewußt erfaßt, daß auch hier Vielfalt der Eintönigkeit steuert. Auch die Kleinen haben in der Regel, wenn die Menschen ihnen nicht davor stehen, ihren Platz in der Sonne, besonders dort, wo etwa Frauenhände ein wenig nachhelfen.

Ach, uns Kleinen war wenig Sonne beschieden! Freudig ließen sich unsere Vorfahren in die Erde gleiten, hoffnungsvoll begann das Keimen und Sprießen, hoffnungsvoller noch steckten wir erst schüchterne Spitzen und dann richtige Stengel mit Blättern und Blüten der erwarteten Sonne entgegen. Wir aber wuchsen in der Erde unten langsam weiter und horchten begierig, was uns unsere grünen Sendboten von Sonne, Licht und Wärme berichten würden. Wie freuten wir uns auf das, was sie uns davon zuhalten würden! Wir mahnten und mahnten; aber es wollte keine oder nur spärliche Botschaft von Sommerpracht zu uns dringen. Wohl hatten wir unsere Ausgesandten mit schönen grünen und pastellfarbigen Sommerröcklein ausgestattet; wie bald aber mußten wir vernehmen, sie hätten lieber einen Regenmantel mit einer Kapuze gehabt! Ihre Kleider wurden schwerer und schwerer vom Naß, das

nicht Morgentau war, die Taillenlinie rutschte als A- und H-Linie immer weiter herunter, ließen sie doch nicht nur ihre traurigen Köpfchen hängen.

Und dann geschah es hier und dort: Der Kleiderstoff erwies sich nicht als wasserdicht! Große Bestürzung, und was schlimmer war, Flecken begannen sich abzuzeichnen. Nicht daß wir es an mütterlichen Ermahnungen hätten fehlen lassen; aber schließlich mußten wir der Tatsache ins Auge sehen: Krautfäule (ein so häßlicher Name, in unserm heutigen Jahrhundert, das doch sonst alles, was nach Unschönheit auszusehen scheint, so gut zu umschreiben weiß!) hatte viele heimgesucht. Bald auch mußten wir uns Rechenschaft geben, daß es nicht beim unschönen Anblick geblieben war: Unsere Nahrungszufuhr (hier sind wir der Jetztzeit besser angepaßt) wurde spärlicher und spärlicher. Was anderes als Einschränkung blieb uns da übrig? Wir wollten zuerst an die zuständige Weltorganisation gelangen. Aber welche wäre überhaupt zuständig gewesen? Wirtschafts- und Sozialrat der UNO? Oder die Organisation für Ernährung und Landwirtschaft? Oder die Welt-Gesundheitsorganisation? Wir waren recht verwirrt; denn selbst uns kleinen Schweizer Erdbürgern war wohl bewußt, daß wir, bei der UNO anklopfend, recht heikle politische Fragen aufwerfen würden!

Item, wir kamen bei allen Beratungen doch zu einem Schluß, und zwar nicht zu einem Kompromiß (was wiederum sehr unzeitgemäß ist): Wir beschlossen ganz einfach, unser Wachstum möglichst zu bremsen, ja teilweise gar einzustellen. Und so ist es gekommen, daß wir alle eher klein an Gestalt geblieben sind. Aber das will gar nichts über unsern innern Gehalt sagen, und lieber als uns mit zweifelhafter Nahrung zu versorgen, haben wir dieser entsagt und damit auch vermieden, daß wir von diesem «Fleckfieber» ergriffen wurden.

Und wenn wir nun, erst noch zögernd, aber dann in immer stärkerm Rhythmus, in den folgenden Tagen und Wochen ans Tageslicht kollern: Bitte, nehmt uns, wie wir sind! Laßt uns unsere bescheiden gebliebene Gestalt nicht entgelten! Und gebt uns keine beleidigenden und vertäubten Übernamen, besonders Ihr, liebe Berner Frauen, heißt uns nicht jedesmal, wenn's ans Rüsten geht, von neuem «Grööggle»! Wir zählen auf Euer Verständnis! Wir werden es Euch zu danken wissen. Und teurer sind wir auch nicht geworden. Denkt an eines: Wir haben schon genug Nässe gehabt, wir möchten nicht auch noch im Brennfaß weiter mit flüssigem Stoff zu tun haben. Und vor allem möchten wir nicht Gleiches mit Gleichem vergelten und selber flüssig werden.

So übergeben wir uns denn vertrauensvoll Euren verständnisvollen Händen.

Eure etwas zu kurz geratenen

Bintje, Saskia, Sirtema, Bona, Urgenta und der ganze Knollengarten.

PS. (Das gehöre scheint's bei einem richtigen Brief dazu!) Die Bauern sind nicht schuld daran und «Bern» auch nicht, im Gegenteil, die Alkoholverwaltung hat, wie immer, getan, was nur menschenmöglich war, und wenn wir ihr etwas Sorgen bereiten in der Frage unserer Verwertung, so möchten wir ihr hier ein aufrichtiges «Nüt für unguet!» sagen. Die Obigen

Segen und Sorgen im Wallis

Als wilder und ungebärdiger Bergbach durchfloß noch vor wenigen Jahrzehnten die Rhone die Talsohle, die von Wald, Gestrüpp und sandigem Boden bedeckt war. Regelmäßig im Frühjahr wurden weite Gebiete überschwemmt, so daß alle Versuche zur Anlegung von Kulturen wieder vernichtet wurden. Immer mehr Leute verließen das Tal und suchten in andern Gegenden unseres Landes ein Auskommen. Diese ganze unerfreuliche Entwicklung fand durch einen großzügigen Sanierungsplan in den 1920er Jahren eine radikale Änderung. Nachdem die wilde Rhone in ein Flußbett gezwungen wurde, dessen Wände bis drei Meter über die Talsohle reichen und auch die kleinern Nebenbäche kanalisiert waren, ging man daran, den Erdboden von Geschiebe, Gestein und Gestrüpp zu reinigen, und so entstand dort, wo vor einigen Jahren noch wüstes Land war, eine fruchtbare und ertragreiche Erde; denn die Sonne meint es gut mit dem Wallis, und die hohen Berge auf beiden Seiten schützen das Tal vor kalten Winden. So ist denn in den letzten Jahren eine Art Garten Edens im Wallis entstanden. Man nennt es heute auch das Kalifornien der Schweiz. Große Kulturen von Erdbeeren, Spargeln, Aprikosen und Pfirsichen, Birnen und Tomaten bedecken heute weite Gebiete des Tales und greifen neben den Reben auch immer höher an die geschützten Berghänge hinauf.

Das Wallis mußte aber nicht nur mit dem Problem seines unfruchtbaren Bodens fertig werden. Es galt, auch die Verbindung mit der übrigen Schweiz und dem Ausland zu finden, um den neuen Segen rechtzeitig an den Mann, oder, sagen wir besser, an die Hausfrau, zu bringen. Gegenwärtig sind es die Birnen und Tomaten, die den Wallisern Sorgen bereiten. Während vierzehn Tagen im August mußten *Williamsbirnen* abgeerntet werden. Zur Ausreifung wurden sie in Kühlhäuser gebracht, wo die rund vier Millionen Kilogramm jetzt je nach Abruf ihren Weg in die übrige Schweiz antreten. Sorgfältig werden die Früchte sortiert, nur die schönsten gelangen zum Verkauf.

Ähnlich steht es mit den *Tomaten*. Während der Anfall im Juli, August und Oktober ohne Schwierigkeiten Verwendung findet, reifen im September so viele der herrlichen roten Früchte, daß trotz einem errechneten Konsum von rund 500 Wagen pro Monat in der Schweiz nicht die ganze Ernte ihren Weg zum Konsumenten finden wird, da auch in andern Teilen des Landes um diese Zeit überall Tomaten reifen. Immerhin könnten wir Hausfrauen viel dazu beitragen, daß der herrliche Segen, der auch in größern Mengen aus dem Tessin in unsere nördlichern Landesgegenden gelangt, ohne Schwierigkeiten verwendet werden kann, wenn wir rechtzeitig und vorsorglich an die gemüse- und früchtearmen Wintermonate denken und alle unsere Sterilisiergläser mit Birnen und Tomaten füllen würden.

Die Walliser legen großen Wert auf ständige Förderung der Qualität ihrer Früchte, die durch strenge Kontrollen gewährleistet wird. Auch zeigten sie sich in der Gestaltung der Preise als sehr vernünftig, sind sie doch bereit, trotz ständig steigenden Produktionskosten, ihre Birnen und Tomaten so zu verkaufen, daß sie in jedem Hause Eingang finden.

... und in der übrigen Schweiz

Nach der reichen Ernte des letzten Jahres ruhen sich die Apfelbäume dies Jahr aus. Wir werden höchstens 30 bis 40 Prozent der letztjährigen Ernte an Tafeläpfeln erhalten. Dafür gibt es um so mehr Birnen, und zwar nicht nur im Wallis. Studientagungen des Bundes schweizerischer Frauenvereine, gemeinsam mit der Alkoholverwaltung organisiert, werden sich mit der Verwendung der großen Bir-

nenernte befassen. Schon jetzt aber sei darauf hingewiesen, daß es herrliche Rezepte gibt, um Birnen in mancherlei Art auf den Tisch zu bringen, und im Winter sind sie, aus den Gläsern geholt, eine wahre Delikatesse. Viele dieser Birnen werden aber auch zu Süßmost verarbeitet und suchen sich als köstliches Getränk den Weg zum Konsumenten. Denken wir daran, daß es nicht nur kalifornische Fruchtsäfte gibt, die der Gesundheit besonders zuträglich sind, sondern auch einheimische, die in der köstlichen Form von Süßmost wohl ebenso gut munden, und helfen wir Hausfrauen mit, daß der herbstliche Früchtesegen nicht allzuviel Sorgen bereitet; mit Geschick und etwas gutem Willen läßt sich das leicht bewerkstelligen. *-rn-*

Wie verwenden wir den Tomatensegen?

Heißeinfüllen von Tomaten

Die einfachste und vorteilhafteste Form, Tomaten haltbar zu machen, ist das Heißeinfüllen. Durch die kurze Kochzeit bleiben Wert und Aroma der Früchte am besten erhalten, und Gläser und Flaschen werden besser ausgenützt, weil man sie vollständig füllen kann. Die Tomaten können ganz, halbiert, kleingeschnitten oder als Püree eingefüllt werden.

Wichtig beim Heißeinfüllen ist exaktes und schnelles Arbeiten, und es dürfen nur absolut gesunde, frische Tomaten verwendet werden. Die Vorarbeiten sind: Früchte erlesen, waschen, eventuell halbieren oder kleinschneiden, Gläser, Deckel, Flaschen usw. gründlich in heißem Sodawasser reinigen und heiß spülen. Gummiringe und Korke im heißen Wasser reinigen; Gläser und Deckel in kochendem Wasser bis zum Gebrauch bereit halten, und zwar mit Öffnung voran ins kochende Wasser geben und ständig drehen, Gummiringe kurz vor Gebrauch ebenfalls ins kochende Wasser geben.

Einfüllen von ganzen oder halben Tomaten

Kleine, feste Tomaten verwenden und vor dem Kochen einstechen, größere Tomaten halbieren. Dem Kochwasser 1 Eßlöffel Essig beigeben anstatt Salz, da die Früchte dann weniger aufspringen, aufkochen und einige Minuten im Kochwasser (halbierte Tomaten mit der Schnittfläche nach unten) ziehen lassen, nicht stark kochen.

Die kochendheißen Tomaten mit einem sauberen Löffel rasch ins vorgewärmte Glas einfüllen und zufüllen bis 1 cm unter dem Glasrand, Kochwasser nochmals aufkochen und kochend über die eingefüllten Früchte gießen, bis das Glas randvoll ist. Die Früchte müssen gut bedeckt sein, sofort verschließen, vor Zugluft schützen.

Tomatenkonserven

Tomatenpüree: Gut ausgereifte Tomaten waschen und kleinschneiden, leicht salzen und ohne Wasserzugabe weichdämpfen, auf einem Sieb abtropfen lassen (Saft zur Suppe verwenden) und durchstreichen. Das Püree nach Belieben würzen (mit Lorbeer, Nelken, Thymian) und gut durchkochen. Keine Zwiebeln beigeben! Das Püree soll nicht lange eingedickt werden, er verliert dabei nur an Wert und Aroma. Kochend in vorgewärmte Flaschen einfüllen und sofort verschließen. Man kann auch kleinere Flaschen mit Korkverschluß verwenden, den Kork aber vorher gut reinigen und auskochen, nach dem Einfüllen sofort auf die Flasche festbinden, diese umstülpen und den Kork, wenn er ausgekühlt ist, mit Paraffin überziehen.

Bättag

He wohl, 's isch Bättag hüt! Dr eidgenössisch Geischt
rüeft d'Schwyzer uuf; mir wüssen alli, was das heißt:

Zum Bätte sy mr gmahnt, so wi mr's einisch glehrt,
weisch, wo si 's Härz vom Wärchtig gägen obsi chehrt.

Zum Bätte! Oder hesch's vergässen i dr Zyt,
i Jascht und Umueß, Lärm und Stadt- und Dörflistryt?

Dr Herrgott luegt uf üsers Land um hütig Tag.
Er seit: «So rüehret 's Gvätterwäse hindre Hag!

Tüet allen Umtrib, Glüscht und Glascht uf d'Syte hüt!»
Ghörsch nit, es goht dur d'Heimet 's Bättagschilcheglüt?

Dr Herrgott dänkt drby a jede Schwyzerma
und jedi Frau, wo ihm bim Hüete hälfe cha.

Bättag! Er seit: «Es Wort und Lied isch no nit gnue.
Es ghört e buschbere Gleits- und Hälfermuet drzue!»

Verstohsch? Es offnigs Härz, en offni Tür für die,
wo undrem frömde Dach e Heimet sueche. Nie,

nie wei mr uf em Eigeguet dr Herrgott sy,
nei: Ghilfmedienscht! Denn gitt er au sy Säge dry,

sy Säge, wo dr eidgenössisch Fride treit,
wi 's Schwyzerchrüz i rot und wyße Farbe seit. *Josef Reinhart*

Die Frau am Steuer

Ein Trost für alle, denen es ähnlich ergeht

Nehmen wir die Tatsachen, wie sie sind: Frauen sind schlechte Autofahrer. Aber haben Sie schon jemals darüber nachgedacht, warum das so ist? Weil die Männer sie so weit bringen!

In dem Moment, da sich eine Frau zum erstenmal ans Steuer setzt, gewahrt sie eine unheimliche männliche Verschwörung, die ihr deutlich zum Bewußtsein bringt, daß sie die Sache überhaupt nie kapieren wird. Mit übermäßiger Beeinflussung, Vorwürfen und Einschüchterungen, Seufzen und vielsagendem Stirnrunzeln wird skrupellos auf sie eingewirkt, um sie zu überzeugen, daß das Lenken eines Wagens ein männliches Vorrecht ist und sie höchstens hoffen kann, mit relativ geringfügigem Hohn und Spott davonzukommen. Eine Grundvoraussetzung für jeden guten Autofahrer ist Selbstvertrauen. Die Männer sorgen dafür, daß es die Frauen nie erlangen können.

Vielleicht ist sie albern genug, bei ihrem Ehemann Fahrstunden zu nehmen. In diesem Fall ist sie natürlich von Anbeginn an verloren. Niemand erduldet das Grinsen, Stöhnen und Händeringen eines Ehemannes angesichts des ersten Versuches, Gas und Kupplung im Gleichgewicht zu halten, ohne sich mit einem dauernden Minderwertigkeitskomplex zu ergeben.

Aber selbst wenn sie vernünftig ist und bei einem Fahrlehrer Stunden nimmt, der dafür bezahlt ist, aufmunternd zu sein, und selbst wenn sie ihre Prüfung mit wehenden Fahnen besteht, ist das volle Gewicht der männlichen Verschwörung nicht umgangen, sondern nur aufgeschoben.

Ihr Mann oder Freund mag beim Anblick des Führerscheines anerkennend

lächeln; er wird ihr vielleicht sogar gratulieren. Doch warten wir ab, bis sie neben ihm auf dem Führersitz Platz genommen hat.

Wenn ein Mann aus einer langen Autokolonne ausbricht, haarscharf an den Vorderwagen vorbei beschleunigt und knapp in eine Lücke hineinflitzt, um einem entgegenkommenden Lastwagen auszuweichen, setzt er ein selbstzufriedenes Lächeln auf, das deutlich sagt: «Das war die Hohe Schule der Fahrkunst.»

Aber lassen wir eine Frau dasselbe Manöver ausführen. Der Mann neben ihr wird fast die Beine durch das Bodenbrett stemmen, um die imaginäre Fußbremse zu betätigen, und in banger Erwartung die Augen schließen. Die männlichen Führer der überholten Wagen werden nervös hupen, denn von einer Frau überholt zu werden ist unerträglich. Der Lastwagenchauffeur wird die Faust ballen und von seiner Kabine herab einige handfeste Flüche ertönen lassen, nicht weil er gebremst hat, sondern weil er realisierte, daß er hätte bremsen müssen, wenn er gewußt hätte, daß eine Frau am Steuer war. So wird die Frau das Manöver mit einem schlechten Gewissen beenden, überzeugt von ihrer Unfähigkeit, gequält und wie versteinert, während ihr Passagier sie anherrscht, ums Himmels willen nie mehr so was zu tun.

In Zukunft wird sie verängstigt ihren Platz in der Kolonne einhalten, während die Lenker hinter ihr brummen, warum sie nicht vorfahre, da doch so viel Platz vorhanden sei. — Der routinierte Automobilist freut sich, in einer unerwarteten Rechtskurve seine Geistesgegenwart beweisen zu können, indem er nicht bremst, sondern elegant aus der Kurve heraus beschleunigt. Selbst wenn das Kunststück eindeutig mißlungen ist, würde er das ungewollte Schleudern des Wagens nie zugeben, sondern von einem beherrschten «four-wheel-drift» sprechen.

Wenn aber eine Frau in einer übersichtlichen Kurve etwas Ähnliches versuchen und dabei mit den Hinterrädern nur einen Zentimer schleudern würde, kann sie von Glück reden, wenn ihr nicht das Steuer aus der Hand gerissen wird. Zum mindesten wird sie gefragt, ob sie beabsichtige, alle Wageninsassen zu töten und wozu überhaupt die Bremsen gut seien. Auf diese Weise gewöhnt sie sich schließlich daran, durch die einfachsten Kurven zu schleichen, während die Herren am Steuer mit mitleidigem Lächeln an ihr vorbeirauschen.

Die Verschwörung gegen die Frau am Steuer bleibt aber nicht auf die Automobilisten allein beschränkt. Die ganze Männerwelt beteiligt sich daran. Wenn ein Mann seinen Wagen auf einem engen Raum parkieren will, findet sich bestimmt ein Passant, der ihm durch Zeichengebung behilflich ist. Versucht eine Frau dasselbe, so werden die Passanten auch anhalten, aber nicht um zu helfen, sondern um sich zu amüsieren. Mit breitem Grinsen auf den Gesichtern warten sie hoffnungsvoll auf das Einhängen der Stoßstangen oder das Aufkratzen der Kotflügel. Wenn es geschieht — und welche Frau wird durch diese Massenhypnose nicht beeinflußt —, schauen sie sich verständnisvoll an, zucken mit den Achseln und gehen weiter, indem sie hörbar murren: «Frau am Steuer.»

Nur ganz wenige Frauen haben diese Verschwörung mit Erfolg bekämpft. Trotz allen Hindernissen haben sie sich als derart geschickte Fahrerinnen erwiesen, daß selbst Männer an ihrer Fahrweise nichts zu kritisieren haben. So wenden sie die Situation rasch zu ihren Gunsten und erweisen diesen Frauen überschwängliche Bewunderung, während sie allen gewöhnlichen Fahrerinnen aus ihrem Bekanntenkreis den phantastischen Ausnahmefall solcher Erscheinungen betonen.

Das Ergebnis ist schließlich folgendes: Wenn Sie eine Frau sind, müssen Sie entweder selbstbewußt und energisch genug sein, um am Steuer die Männer zu ignorieren, oder Sie müssen die ganze Sache aufgeben, den Mann fahren lassen und sich der Ruhe erfreuen.

Aufruf

Der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein ersucht die Arbeitgeber, ihre langjährigen Hausangestellten zur Diplomierung anzumelden. Jede gewünschte Auskunft sowie die nötigen Formulare sind bei den unten verzeichneten kantonalen Vertreterinnen erhältlich.

Aargau: Frau Weber, Rebbergstraße 49, Wettingen.
Appenzell: Frau Dr. Wiesmann, Teufen.
Basel-Land: Frau Erb, Frauenzentrale, Allschwil.
Basel-Stadt: Frau Jacob, Mostackerstraße 13, Basel.
Bern-Stadt: Frau Brandenberger, Engeriedweg 6, Bern.
Bern-Kanton: Frau Luginbühl, Klosestraße 12, Thun.
Genf: Mme Soma, Léon-Gand 14, Genève.
Glarus: Frau Egloff-Trümpy, Herrenweg, Glarus.
Graubünden: Frl. Reg. Barfuß, Daleustraße 21, Chur.
Luzern: Frl. M. Zimmermann, Frankenstraße 3, Luzern.
Neuenburg: Mlle Ruth Renaud, rue Bachelin 3, Neuchâtel.
Schaffhausen: Frau Deggeller-Bührer, Buchthalerstraße, Schaffhausen.
Schwyz: Frau Scaler-Bürgi, Rigiweg, Goldau.
St. Gallen: Frau Lechner, Dufourstraße, St.Gallen.
Solothurn: Olten und unterer Kantonsteil: Frau Ackermann, Florastraße 68, Olten.
Solothurn Stadt und oberer Kantonsteil: Frl. E. Ziegler, Solothurn, Lerchenweg 26.
Tessin: Frl. E. Heß, Via cantonale 14, Lugano.
Thurgau: Frau Dr. Schellenberg, Olivenbaum, Steckborn.
Unterwalden, Uri: Frau Amstad, Hergiswil.
Zug: Frl. Bose, Alpenstraße 8, Zug.
Waadt: Mme Cornaz, chemin de la Batelière 2, Lausanne.
Zürich: Frau Müller-Egli, Dolderstraße 23, Zürich.

† Frieda Huber-Egolf

1881—1955

Als Frau Frieda Huber-Egolf am 18. August 1955 nach längerem Leiden in Zürich die Augen für immer schloß, haben wir nicht nur ein eifriges Mitglied, sondern einen lieben, gütigen Menschen verloren, der sich mit seiner guten Kontaktfähigkeit allseits Freunde erwarb. — Frau Huber-Egolf trat im Jahre 1922 unserer Sektion als Passivmitglied bei, ließ sich 1928 in die Reihen der Aktivmitglieder übertragen und wurde bereits 1932 in den Vorstand gewählt, dem sie bis zu ihrem Hinschied ihre Arbeitskraft zur Verfügung stellte, von 1933 bis 1948 als II. Vizepräsidentin, 1948 bis 1949 als I. Vizepräsidentin, und von 1949 bis zum Mai dieses Jahres verwaltete sie das aus den Händen unserer verehrten Frau Glaettli-Graf übernommene, verantwortungsvolle Amt der Präsidentin.

Im Jahre 1930 begann die Verstorbene mit der Krippenarbeit und arbeitete während zwanzig Jahren in der Kommission einer unserer sieben Kinderkrippen, amtete aber gleichzeitig von 1934 an als unsere Vertreterin im Vorstand des Schweizerischen Krippenvereins, dem sie ihre Dienste als Quästorin lieh. Wohl kaum jemand kannte die Krippen der ganzen Schweiz so gut wie Frau Huber-Egolf. —

Auch in unserer Heimarbeitskommission, deren Tätigkeit wegen Besserung der allgemeinen Verdienstmöglichkeiten im Jahre 1947 eingestellt werden konnte, schenkte sie während vierzehn Jahren, davon sieben als II. Vorsitzende, ihre Arbeitskraft. — Die sechs Kriegsjahre brachten neue Aufgaben. Sie vertrat unsere Sektion in der Kriegswäscherei und übernahm dort — wohl eine ihrer schwierigsten Aufgaben — das Quästorat. — Doch auch der Ausbildung junger Mädchen zu tüchtigen Hausfrauen galt ihre Aufmerksamkeit, trat sie doch schon im Jahre 1935 unserer eigenen und 1936 zusätzlich der kantonalen Kommission für die freiwilligen, hauswirtschaftlichen Prüfungen bei; Mitglied der letztern blieb sie bis zu ihrem Hinschied. — Die letzten elf Jahre ihres Lebens war die Verstorbene auch Delegierte unseres Vereins in der kantonalen Tuberkulosekommission und fand immer warme Worte, wenn es galt, den Opfern dieser schweren Krankheit durch Sammlungen usw. Hilfe zu bringen. — Ein weiterer Zweig unserer Tätigkeit lag ihr ganz besonders am Herzen: die Diplomierung treuer Hausangestellter. Sie freute sich immer über einige Stunden frohen Beisammenseins mit diesen Getreuen am traditionellen Festchen im «Rigiblick», an dem auch ihr eigener, treuer Hausgeist seit über vier Jahrzehnten als Diplomierte teilnehmen konnte. — Gerne weilte sie unter den Mieterinnen unseres Altersheims für Hausangestellte, dessen Förderung sie sich sehr angelegen sein ließ. Doch auch dem Wohnheim für alleinstehende Frauen gehörte ihr Interesse, wurde es doch kurz vor ihrem Amtsantritt als Präsidentin eröffnet. — In unserer vereinseigenen Haushaltungsschule werden die jungen Hausbeamtinnen von unserer Sektion diplomiert. Als Präsidentin freute sie sich jeweils sehr, wieder eine junge, gut ausgebildete Schar aus der Schule zu entlassen. Oft äußerte die Verstorbene ihre Freude an der Schule, welche so viel beiträgt zur Ertüchtigung der Frau auf ihrem ureigensten Gebiet. — Keine unserer Kommissionen kam zu kurz; denn ihr lag daran, auch denjenigen, die im stillen arbeiteten, Anerkennung zu spenden und Aufmunterung für weiteres Wirken. — Seit 1952 vertrat sie unsere Sektion auch im Stiftungsrat der «Clara-Fehr-Stiftung», einem Heim für alleinstehende Damen, das unserer Obhut unterstellt ist und an dessen Einrichtung sie mitgearbeitet hatte.

So wirkte und lebte Frau Huber-Egolf während langer Jahre als loyale und beliebte Mitarbeiterin unter unsern Mitgliedern, fröhlich, aufgeschlossen und einsatzbereit. Im Jahre 1952 wurde sie nach dreißigjähriger Mitgliedschaft zum Freimitglied ernannt, und anläßlich ihres Rücktrittes an der Generalversammlung dieses Jahres wurde ihr die seltene Ehrung der Ernennung zum Ehrenmitglied der Sektion Zürich zuteil.

Wir alle verdanken Frau Frieda Huber-Egolf menschlich so viel, daß wir das Andenken an ihr Wirken, an ihre Liebe und Güte in Dankbarkeit ehren wollen, indem wir um so intensiver die bisher gemeinsamen Ziele in guter Zusammenarbeit nach bestem Wissen und Können fördern. *E. A. Großmann*

Die **23. Schweizerische Singwoche,** geleitet von Alfred und Klara Stern (Zürich 44, Nägelistraße 12), findet vom 16. bis 23. Oktober wieder in der Reform. Heimstätte **Boldern** ob Männedorf statt. Das Programm umfaßt Pflege des Gesanges vom einfachen Choral und Volkslied bis zur Motette und Kantate, Zusammenspiel von Instrumenten, Förderung im Blockflötenspiel (keine Anfänger) und Volkstanz. Die Woche, die für jedermann zugänglich ist, dient der Musik in Familie, Schule und Chor. In ernsthafter Arbeit und froher Geselligkeit bietet sie Anregung und Erholung zugleich. Kinder können mitgebracht werden und erhalten in besonderer Betreuung auch musikalische Förderung. Anmeldungen möglichst bald an die Leitung.

Berichte aus unsern Sektionen

40 Jahre Gemeinnütziger Frauenverein Oerlikon

Wenn wir an das 40jährige Bestehen des Gemeinnützigen Frauenvereins Oerlikon erinnern, so ist es interessant zu erfahren, was damals zu dem so wichtigen Zusammenschluß der Frauen führte. Es gibt Zeiten und Notwendigkeiten, wo auch wir Frauen Hand anlegen müssen, um Menschen in Not beizustehen. Ein solcher Augenblick war der Herbst des Jahres 1914, wo die Männer an der Grenze standen. Damals riefen Herr und Frau Pfarrer Huber die Frauen und Töchter der Gemeinde Oerlikon zusammen, und es wurde von 80 Frauen einstimmig die Gründung eines Gemeinnützigen Frauenvereins Oerlikon beschlossen. Von allem Anfang an machte man sich an praktische Aufgaben. So wurden Näh- und Flickabende eingerichtet, Kochkurse für die Verwendung der Kochkiste und Sterilisierkurse durchgeführt; Heimarbeit, vom Bund und Roten Kreuz zugehalten, gab manchen Frauen einen zusätzlichen Verdienst, der damals um so willkommener war, als noch kein Lohnausgleich bestand. Schon an der ersten Weihnacht konnten 52 Familien mit 150 Kindern mit viel Nützlichem beschenkt werden. Nach einjährigem Bestehen wurde die Gründung einer Kinderkrippe beschlossen und bald nachher eines Kinderheims, Werke, die sich bis auf den heutigen Tag segensreich auswirkten. Die Heimarbeit wurde trotz größern Schwierigkeiten auch nach Kriegsende weitergeführt. Es folgten im weitern die Weihnachtsbescherungen für bedürftige Familien und Alleinstehende. Manche der vom Frauenverein geschaffenen Werke sind seither in andere Hände übergegangen, so die Stiftung für das Alter, die Hauspflege, der Jugendhort und die Brockenstube. Der Frauenverein Oerlikon wandte sich aber auch weltweitern Problemen zu und befaßte sich mit Fragen von nationalem Interesse. Schon nach dem Ersten und noch viel mehr nach dem Zweiten Weltkrieg nahmen sich die Oerlikoner Frauen auch der Flüchtlinge und notleidenden Jugend in den Kriegsländern an und halfen überall, Not zu lindern. In zahlreichen Vorträgen und Kursen wurden die Frauen auch mit staatsbürgerlichen Fragen vertraut gemacht und ganz besonders auf ihre Aufgaben als Mutter und Erzieherin vorbereitet.

Neben all der regen Tätigkeit gab es auch Feierstunden, zu denen die literarischen Abende zählen, aber auch gemeinsame Ausstellungsbesuche, die jährlichen Reisen und die nur alle 20 Jahre durchgeführten Familienabende. Waren es nach dem ersten Vereinsjahr 176 Oerlikoner Frauen, die sich in den Dienst gemeinnütziger Werke zum Wohl der Frau, der Familie und der engern und weitern Heimat stellten, so sind es heute ihrer 511. Ausschlaggebend ist aber nicht die Zahl, sondern die Gesinnung, die die einzelnen bewegt, und der Geist, der eine Gemeinschaft erfüllt. So möchten die Oerlikoner Frauen weiterhin in Beruf und Familie, in Volk und Land Hüterinnen eines guten Geistes sein. *-rn-*

Generalbericht

Wir bereiten den Druck des Generalberichtes vor. Die Namen und Adressen, die er enthält, haben für ein volles Jahr Gültigkeit. *Helfen Sie uns, daß sie nicht schon beim Erscheinen überholt sind!* Melden Sie umgehend bei der Buchdruckerei Büchler & Co., Bern, Marienstraße 8, alle im Laufe des Jahres eingetretenen Änderungen in der Besetzung des Präsidiums Ihrer Sektion. Bereits mitgeteilte Änderungen sind berücksichtigt. Wir danken Ihnen.

Buchbesprechungen von M. H.

Fritz Wartenweiler: Freu di! Aus dem Leben und Schaffen von Josef Reinhart (Rotapfelverlag, Zürich).

Fritz Wartenweiler, Freund, Gesinnungsgenosse und eine Zeitlang auch Kollege im Lehrfach, schenkt uns zum 80. Geburtstag Josef Reinhart's Lebensbild. Wie wir es beim Verfasser, der schon öfters Lebensbilder geschaffen hat, nicht anders erwartet haben, stellt er das Leben und Gestalten Reinharts mitten in die Probleme unserer Zeit hinein, und zwar ganz besonders derjenigen, die auch ihm am Herzen liegen. Das Lebenswerk Reinharts ist sehr vielgestaltig, als Pädagoge, gestaltender Schriftsteller und Mahner. Verstehend dringt er in alle Volkskreise ein, die bäuerlichen, städtischen; diejenigen, bei denen es schmal zugeht sind ihm ebenso vertraut wie die andern, denen materielle Beschränkung kaum bekannt ist. Reinhart hat es, und das geht wie ein roter Faden durch das ganze Buch, in seltener Weise verstanden, das, was er als wichtiges Kulturgut erkannt hat, nicht in theoretischem Preisen und Anpreisen vorzubringen, sondern in der Form packender Erzählungen, in denen Menschen leben, fühlen und handeln. Beispiele vorbildlich gelebten Lebens sind nicht nur wiedergegeben, sondern sprechen uns durch ihre Unmittelbarkeit wie eine persönliche Kontaktnahme an. Daß Josef Reinhart auch dem Wirken gemeinnütziger Frauenarbeit nahesteht, wußten wir bereits durch seine vor 20 Jahren erschienene Biographie von Lisette Ruepp («Mutterli»). Die von den gemeinnützigen Frauen Solothurns geschaffene Gemeindestube im «Hirschen» gab ihm den Rahmen um das, was er in direkter Berührung weitergeben wollte, in weitere Schichten hinauszutragen. Hier ist denn auch einer jener Strahlen, die von Reinharts Wirken ausgegangen und zu Recht der Zusammenfassung seines bisherigen Lebens und Wirkens den aufrufenden Titel «Freu Di!» geben ließen.

Stabbücher: Im Verlag Reinhardt Basel sind wiederum drei der beliebten handlichen Stabbücher erschienen, deren Inhalt weit über das Taschenformat hinausgeht. Das trifft vor allem zu bei:

Gustav Renker: **Was der alte Teppich erzählte.** Uns scheint, Renkers Stil sei diesmal besonders straff gefaßt. Menschenschicksale, Jagd-, Wald- und Berggeschehen sind auf einen knappen Umfang zusammengedrängt, der den Eindruck hinterläßt, als hätte man ein auch äußerlich viel gewichtigeres Werk gelesen. Die Hauptfigur, ein Oberförster, ist so sehr mit Beruf und Umgebung verwachsen, daß alles, was er an Erlebtem erzählt, mit den Beschreibungen der Natur wie aus einem Guß erscheint.

Helene Jacky: **Das Leben siegt.** In drei Geschichten, die alle in Italien spielen und denen südliche Wärme und Meeresrhythmus Farbe und Rahmen geben, siegen Glaube und Zuversicht über Hindernisse oder nehmen dem versiegenden Ende seine Bitterkeit

Paul Eggenberg: **Kurlig Lüt.** In berndeutscher Sprache hat der Verfasser Begebenheiten aufgezeichnet, wie sie der Alltag bringt, aber in einer Art und Weise, wie sie die Leute, die abseits leben und in der Hast der Zeit das Hinhorchen und Abwägen und Sinnieren noch nicht verlernt haben, meistern. Man glaubt ihm seine Gestalten gern, denn weiter weg von der großen Straße begegnet man ihnen immer noch unschwer.

Kalender

Der Kalender für Taubstummenhilfe, vom Verband, der sich mit diesem Fürsorgezweig befaßt, und **der Schweizerische Blindenfreundkalender,** herausgegeben vom schweizerischen Blindenverband, werben schon durch ihre Zweckbestimmung, sind aber auch inhaltlich gut und zeichnen sich namentlich auch durch die sehr schönen Farbenreproduktionen aus. Der von einem Kreis Zürcher Pfarrer herausgegebene **Zwingli-Kalender** (Reinhardt, Basel) entspricht inhaltlich den Erwartungen, die der Kreis seiner bekannten Mitarbeiter weckt. Kirchliches und politisches Geschehen, soziale Probleme und Lebensbilder aus der Kunst ergeben ein wertbeständiges Jahrbuch. **Der Alpenhornkalender** des «Emmenthaler Blattes» ist ganz besonders für den Berner ein Erinnerungsjahrbuch, das ihn auch diesmal nicht enttäuschen wird. Erfreulich ist auch die Begegnung mit dem jungen Maler Ueli Gygax, die sehr überzeugend ist.

HAUSHALTUNGSSCHULE ZÜRICH

Sektion Zürich des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Koch- und Haushaltungskurse
für interne und externe Schülerinnen

Halbjahreskurse
Lehrziel: Befähigung zur Führung eines gepflegten Haushaltes, im Sommerkurs einschließlich Gartenbau. Eintrittsalter: 17 Jahre.
Beginn der nächsten Kurse: ca. 20. Oktober 1955/Mitte April 1956.

Jahreskurse
Gründliche und vielseitige hauswirtschaftliche Ausbildung sowie Vorbereitung auf die **Hausbeamtinnenschulung** (1. Kursjahr).
Eintrittsalter: 18 Jahre.
Beginn des nächsten Kurses: Mitte Oktober 1955.

Prospekte und Auskunft auch über weitere hauswirtschaftliche Ausbildungsmöglichkeiten an der Haushaltungsschule Zürich vermittelt

Die Schulleitung
Zeltweg 21a, Zürich 7/32, Tel. 24 67 76

HAUSHALTUNGSSCHULE BERN, Fischerweg 3

der Sektion Bern des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Winterkurs

Beginn 1. November 1955. Dauer sechs Monate. Zweck der Schule ist: Ausbildung junger Mädchen zu tüchtigen, wirtschaftlich gebildeten Hausfrauen.

Praktische Fächer: Kochen, Hauspflege, Waschen, Bügeln, Handarbeiten, Flicken.

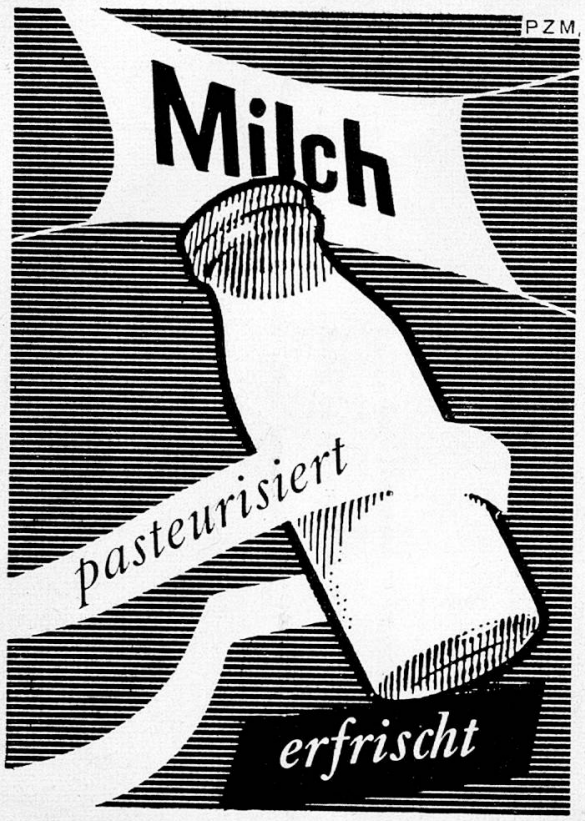
Theoretische Fächer: Nahrungsmittel- und Ernährungslehre, Haushaltungskunde, Buchhaltung, Bürgerkunde, Hygiene und Kinderpflege.

Tages-Kochkurse: Beginn: 10. Oktober u. 14. Nov. 1955 u. 9. Januar 1956
Dauer 6 Wochen, je vormittags.

Hauspflegerinnenschule: Kursdauer 1 Jahr, wovon 4 Monate in Internat und 8 Monate extern in Praktika. Mindesteintrittsalter: 28 Jahre.
Kursbeginn: 1. Oktober 1955 und 1. April 1956.

Auskunft und Prospekte durch die **Vorsteherin, Frl. Nyffeler.** Tel. (031) 2 24 40.

Hühnerbouillon
1kg
Knorr
Die ideale
Hilfe für die
Großküche
Knorr
Reklameabteilung KNORR / Trümpler



Erhältlich beim Milchhandel und in Gaststätten

Das Glück und ich und Du
Wir haben oft zu Dritt hier
Rendez-vous

KURSAAL BERN

Täglich
gute musikalische Unterhaltung
in einer beglückenden Umgebung

Erholungsheim Sonnenhalde Waldstatt

Appenzell A.-Rh.

bietet Müttern mit oder ohne Kinder sowie Töchtern Erholung zu bescheidenen Preisen. Separates Kinderhaus. Zentralheizung, fließendes Wasser.

Geöffnet von Mitte März bis November
Nähere Auskunft erteilt gerne die Heimleitung Tel. (071) 5 20 53

Ein Schmuckstück als Geschenk,
wünschenswert und echt, zur Freude für Sie aus handwerklichem Atelier

Widmer

Gold- und Silberschmied
Graben 22
Aarau

Alle Jezler-Bestecke

Tausend-Scherben-Künstler
K. F. Girtanner, Brunngasse 56, Bern
Telephon 2 82 14
Atelier für zerbrochene Gegenstände (Ohne Glas)
Auch Puppenreparatur

Bei Adreßänderungen
bitten wir, auch die alte Adresse anzugeben.

Büchler & Co., Marienstraße 8, Bern

Es ist besser eine Versicherung zu haben
und sie nicht zu brauchen,
als eine zu brauchen und sie nicht zu haben.

ZÜRICH Unfall

Zürich, Allgemeine Unfall- und Haftpflichtversicherungs AG

G. FEUCHT, *Optiker*

Nachfolger von O. HOPPLER

BAHNHOFSTRASSE 48

TELEFON 23 31 12

ZÜRICH

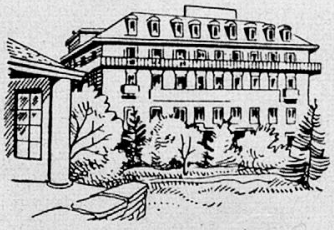
Brillen moderner Bauart
Etuis in Leder und Metall
Barometer, Thermometer
Feldstecher, Operngläser, Fernrohre
Mech. und elektr. Spielwaren
Modellbau

- **Fachmännische, uneigennützige Beratung**

Hotel Hirschen Sursee

empfiehlt sich den verehrten Frauenvereinen bestens
Große und kleine Lokalitäten Tel. (045) 5 70 48

L. Wüst



Rheinfelden
SOLBAD SCHÜTZEN

Sol- und Kohlensäurebäder
Wickel, Fango, Trinkkuren
Inhalationen
Sole-Duschen
Sole-Unterwasserstrahlmassage

Glänzende Heilerfolge bei Frauen- und Kinderkrankheiten, Herz- und Nervenleiden, Ischias, Gicht, Rheuma, Venenentzündungen, Leber-, Nieren- und Gallenleiden, Erkrankungen der obern Luftwege, Grippenrückständen, Unfallfolgen, Rekonvaleszenz, gegen frühzeitiges Altern

Daheim

Alkoholfrei geführtes Haus
Gute Küche Freundliche Hotelzimmer

BERN Zeughausgasse 31 5 Minuten vom Bahnhof Telefon 2 49 29

AZ
BERN 6

Pudding jetzt vorteilhafter

Vorteilhafter,
weil das aus einer Tüte sich ergebende Quantum Pudding oder Crème heute dem Bedarf einer Familie besser angepasst ist als früher.

Individueller,
weil Dr. Oetker Ihnen jetzt die Wahl zwischen zwei Arten Pudding-Pulver bietet, das eine für ganz feine, das andere für besonders ausgiebige Desserts.

Sie werden begeistert sein von den neuen Pulvern für Pudding, Flan, Crème

DESSERT EXTRAFIN

ist die extrafeine Sorte mit Agar-Agar-Bindung, welche die zartschmelzenden Flans und die delikaten Crèmen ergibt.

Bekannt ist die einzigartige Qualitat, doch neu und grösser ist jetzt die Packung, neu auch der reichere Inhalt

PUDDING POUR FAMILLES

ist die neue, besonders ausgiebige Qualität. Erstklassiger Stärkepuder steigert den Nährwert, lässt den Pudding schön fest werden, ergibt zartgebundene Crèmen, wunderbar harmonierend mit jeder Frucht.

mit Dr. Oetker wird's immer grate

DIBONA AG., Zürich 4/26, Postfach